



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Drei blutrote Rosen

---

## Drei blutrote Rosen

(Aus der Kriegszeit in Ost-Afrika)

**I**m fernen Ost-Afrika, im britischen Kenja-Gebiet, liegt auf einem Hügel im Schatten hoher Kokospalmen eine Niederlassung der Väter vom Heiligen Geist, die Missionsstation Bura. Sie besitzt bereits eine aus Stein gebaute, geräumige Kirche, ein Marienhaus, mehrere Schulkale, ein Wohnhaus für die hochwürdigen Patres und ein Schwesternklosterchen, nebst den notwendigen Wirtschafts- und Ökonomiegebäuden.

Wenn wir das Auge in die Ferne schweifen lassen, so breitet sich vor unsern Blicken die endlose Steppe aus, kaum können wir noch die allgemeine Karawanenstraße unterscheiden. Am Fuße des Hügelabhanges sehen wir eine Baumwollpflanzung. Der Hügel selbst ist bewachsen mit blühenden Kaktusbäumen und verschiedenem Grün, meist stacheligem Gebüsch. Hinter uns begegnet der Blick einer herrlichen Gebirgslandschaft, dicht bewachsenen Bergen, tiefen Schluchten und zerklüftetem Gestein. Die Eingeborenen sprechen, mit einigen Ausnahmen, die Suaheli-Sprache.

Im September 1914, am Anfang des Weltkrieges, leitete der hochwürdige Pater Müller, aus der Kongregation der Väter vom Heiligen Geist, die Station. Drei Missionschwestern unserer Genossenschaft, Schwester M. Genesia Gröbel, Oberin, Schwester M. Hermenegildis Kimmel und Schwester M. Eustachia Stöbich, unterstützten ihn in seiner Missionstätigkeit. Soeben war die Kunde vom Weltkriege auch nach Bura gedrungen und hatte das Herz des eifrigen Missionars mit banger Sorge erfüllt. Gedankenvoll überflog sein Auge die Gegend und blieb dann auf dem Missionskirchlein ruhen. Auf seiner Kirche, in der das heilige Taufwasser schon über so viele schwarze Krausköpfe geflossen war, — in der sein priesterlicher Segen so manches neubekehrte Paar fürs Leben verbunden hatte! Würde der Krieg seine zerstörenden Wellen auch bis hierher schleudern? Oder würde es ihm vergönnt sein, bei seinen schwarzen Christen zu bleiben? Würde das mit so vieler Mühe und so großen Opfern Erworbene der Mission erhalten bleiben? Wer wußte es?

Bald, leider nur zu bald, sollten sich seine trüben Ahnungen verwirklichen, jedoch in ganz anderer Weise, als er gefürchtet.

Vor mehreren Jahren hatte sich in der Nähe von Bura ein Anhänger einer Sekte niedergelassen. Er sah das Wirken und Arbeiten des katholischen Priesters und der Missionschwestern. Haß und Neid bemächtigten sich seiner Seele, und auf alle mögliche Weise suchte er ihre segensreiche Tätigkeit zu hintertreiben. Schon manchen Verdruß, manche Schwierigkeit hatte dieser

Prediger dem katholischen Priester und den Schwestern verursacht, doch ohne viel Erfolg.

Da brach der Krieg aus. — Das schien ihm die günstigste Gelegenheit, um sich für immer der katholischen Nachbarschaft zu entledigen. Und er zögerte nicht. — Es kam ihm sehr gelegen, daß der Sammelplatz der englischen Truppen nur eine kleine Strecke von seinem Wohnort entfernt war. So erschien eines Tages der Sektarianer daselbst und beschuldigte den katholischen Priester und die Missionschwestern des Verrates und der Spionage. Er fand leicht Glauben bei seinen Landsleuten, da die Beschuldigten der feindlichen Nation angehörten, der Pater war wohl Elsässer, die Schwestern aber aus Deutschland und Oesterreich. Das Urtheil war schnell gefällt!



Bazar der Eingeborenen in Mombassa

Es war am 6. September, als die Hiobspost eintraf — unverweilt sollte der Pater Missionar abgeführt werden. Er war gerade in der Kirche und hielt den Gottesdienst. Noch eine kurze Ansprache an seine lieben Schwarzen — und ehe die armen Leute noch recht begriffen hatten, um was es sich handelte, war ihr treuer Hirte schon auf dem Wege in die Gefangenschaft. Er wurde in die Küstenstadt Mombassa gebracht und von da nach Bombay in Indien.

Nach der Gefangennehmung des hochwürdigen Paters waren die drei Missionschwestern in großer Bestürzung zurückgeblieben. Sie ahnten, daß ihres Bleibens auf der Station auch nicht mehr lange sein würde, und ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen. Es waren kaum einige Stunden vergangen, da sahen sie ein Gefährt, das sich der Mission näherte. Es war bestimmt, sie in die Verbannung zu bringen.

Mit schwerem Herzen wurde schnell das Notwendigste zu-

sammengepackt, ein langer schmerzlicher Blick umfaßte noch einmal die liebgewordene Stätte, zum letztenmal fuhr die Hand der Schwester liebkozend und abschiednehmend über die dunklen Krausköpfe der lieben Kleinen, die laut weinend und schreiend die geliebten Schwestern festzuhalten suchten. Schluchzend riefen sie immer wieder: „Mutter, geh nicht fort.“ „Mutter, warum gehst du fort, wir haben dich so lieb.“ — Selbst die harten Krieger konnten sich der Rührung nicht erwehren, als sie die Kinder mit Gewalt von den Schwestern entfernen mußten.

Unter militärischer Begleitung wurden sie bis Voi gebracht. Oft noch wandte sich ihr tränenfeuchter Blick zurück nach der verlassenen Missionsstation, die ihnen zur zweiten Heimat geworden war. Schwester Genesia faßte sich zuerst. Ihre bebenden Hände umfaßten innig das kleine Brustkreuzchen und es den beiden Schwestern zeigend, sagte sie: „Er hat unschuldig gelitten, nicht weil er mußte — sondern weil er wollte — laßt uns ihm nachfolgen.“

Nach einem zweiwöchigen, an Entbehrungen überreichen Aufenthalt in Voi wurden die Missionschwestern durch die fieberreiche Steppe nach Mombassa befördert, wo sie bei den französischen Patres, den Vätern vom Heiligen Geist, liebevolle Aufnahme fanden. Leider war hier ihres Bleibens nicht lange; infolge der überstandenen Leiden und Entbehrungen hatten sie beständig mit dem Fieber zu kämpfen, besonders Schwester Hermenegildis konnte sich nicht mehr erholen; sie siechte langsam dahin. Sie wurden deshalb im öffentlichen Krankenhaus untergebracht, was für die armen Schwestern keineswegs eine Verbesserung ihrer traurigen Lage bedeutete. Die Pflegerinnen, sowie der englische Arzt kamen ihnen mit Mißtrauen entgegen. Schwester Hermenegildis' Zustand verschlimmerte sich täglich, doch man schien es nicht zu bemerken. Durch liebevolle, aufmerksame Pflege suchten deshalb unsere beiden Schwestern der Leidenden einen Ersatz zu bieten, obwohl sie ihr keinerlei Erleichterung verschaffen konnten. Die Krankheit war, was der Arzt erst nach ihrem Tode konstatierte, in ein bösesartiges Typhusfieber ausgeartet. O, was mußte die gute Schwester Genesia viele vergebliche Bitten tun, bis der Arzt ihr endlich erlaubte, einen Priester rufen zu lassen, um der Kranken die heiligen Sterbefakramente zu spenden. — Und es war höchste Zeit. — Zwei Stunden später hatte Schwester Hermenegildis ausgelitten. Es war am 25. Januar 1915.

Die aufopferndste Pflege ihrer zwei Lebensgefährtinnen hatte den Tod nicht von ihr fernhalten können. Unsagbar groß war der Schmerz der beiden Zurückgebliebenen, waren doch ihre Herzen durch das gemeinsam ertragene Leid so innig miteinander verbunden. Ganz niedergebeugt von Schmerz schrieb Schwester Genesia an die Ehrwürdige Mutter Generaloberin:

„Seit September mit außergewöhnlichen Leiden, Opfern und Prüfungen ganz vertraut geworden, will mir doch ob dieses Verlustes das Herz fast brechen. Meine zitternde Hand vermag kaum zu schreiben.“ Ach, die gute Schwester Oberin ahnte, daß ihrer noch mehr Opfer warteten — und — daß ihr das Herz wirklich brechen sollte.

Einige Tage nur ruhte Schwester Hermenegildis im Grabe, da zeigten sich auch bei Schwester Eustachia die Anzeichen von Typhusfieber. Ihr entkräfteter Körper, geschwächt durch die Leiden und Opfer der letzten Zeit, konnte der Krankheit keinen Widerstand mehr bieten. Schwester Genesia wich nicht von ihrem Lager gönnte sich Tag und Nacht keine Ruhe, doch alles umsonst, der liebe Gott verlangte auch dieses Opfer von ihr — und großmütig, wenn auch mit blutendem Herzen, brachte sie es.

Am 28. Februar schlug die Trennungsstunde; Schwester Eustachia starb in den Armen von Schwester Genesia. — Doch sollte die Trennung der drei so innig Verbundenen nicht lange währen. Fünf Tage später kämpfte auch Schwester Genesia den letzten Kampf. Fünf Tage nur — und die edelmütige Dulderin war wieder mit ihren geliebten Schwestern vereint. Jubelnd flog ihre im Schmerz geläuterte Seele himmelwärts, um ewig in unaussprechlicher Wonne zu genießen, was, nach den Worten des heiligen Paulus, Gott denen bereitet, die ihn lieben.

Treu ergeben ihrer Genossenschaft bis zum letzten Atemzug, hatte Schwester Genesia, als sie ihr Ende nahen fühlte, mit sterbender Hand noch ein Briefchen an ehrwürdige Mutter Generaloberin geschrieben. Durch den holländischen Konsul in Nombassa wurde dies letzte Zeichen kindlicher Anhänglichkeit der Genossenschaft übermittelt. Es war nur ein halber Briefbogen mit Bleistift geschrieben, und was enthielt er? Worte der Dankbarkeit und Liebe für die Mutter ihrer Kongregation und für ihre Mitschwester, sowie für ihre lieben Angehörigen in der fernen Heimat. Er enthielt ein herzliches „Deo gratias“ für die unschätzbare Gnade der Beharrlichkeit im heiligen Berufe.

„Drei blutrote Rosen“ waren es, die, gepflanzt in die Genossenschaft der Missionschwester vom kostbaren Blut, sich reich entfalteten im Missionsfelde, wo der Todesengel sie nach harter Arbeit im Zeitraum von kaum sechs Wochen nacheinander brach.

Was ist aus dem Verleumder geworden? An ihm hat sich das Sprichwort bewahrheitet: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, oder „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen.“ Er konnte dem Glanz des Goldes nicht widerstehen; viel Geld wollte er verdienen und schnell reich werden. — Er ward zum Verräter an seinem Vaterland. Auf frischer Tat ertappt und durch die aufgefundenen

Beweise überführt, ergab sich auch die Unschuld des katholischen Priesters und der drei Missionschwestern. Er gestand, daß er den Missionar und die Schwestern fälschlich beschuldigt habe. Er wurde als Vaterlandsverräter zum Tode durch den Strang verurteilt. Möge Gott seiner Seele ein gnädiger Richter gewesen sein!"

Der hochwürdige Pater Missionar wurde sofort aus seiner Haft entlassen und ihm erlaubt, frei in seine Missionsstation zurückzukehren. Die drei Schwestern weilten nicht mehr unter den Lebenden, als ihre Unschuld bekannt wurde.

Nach seiner Freilassung reiste der hochwürdige Pater nach Europa. Gelegentlich dieser Reise kam er auch nach Holland und besuchte das Mutterhaus der Missionschwestern vom kostbaren Blute. Jetzt erst, nachdem die eingehenden Schilderungen des hochwürdigen Missionars die kurzen Berichte der drei Schwestern vervollständigte, ergab sich ein klares Bild alles dessen, was die drei Missionarinnen zu erdulden gehabt hatten.

Wir hoffen, daß die so früh Dahingegangenen am Throne Gottes ihrer Genossenschaft viele neue Kräfte erbitten werden, denn nicht nur von den Priestern und Missionaren, sondern auch von den Missionschwestern gilt das Wort des göttlichen Heilandes: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind so wenige.“



Am 18. Okt. 1936 reisten Schw. M. Stella Alt (links) u. Schw. M. Gerberta Jager (rechts) mit dem deutschen Amerikadampfer „Bremen“ nach New York-Princeton ab  
(Näheres nächste Nummer)